

IUNCTUS – Befragung

UND DER UMGANG MIT

Corona



DER KRISE

CORONA HAT UNS ALLE HERAUSGEFORDERT, AUCH DAS INSTITUT IUNCTUS. WIR HABEN UNS DIE FRAGE GESTELLT, IN WELCHEM ZUSAMMENHANG DIE SPIRITUALITÄT MIT DEM UMGANG MIT DER CORONA-PANDEMIE STEHT UND WIE WIR DAS ERFORSCHEN KÖNNTEN. HERAUSKAM EINE STUDIE ALS ANONYME BEFRAGUNG. ERSTE BEFUNDE LIEGEN NUN VOR.

VON BR. THOMAS DIENBERG UND ARNDT BÜSSING

► Initiiert von den Professoren Arndt Büssing, Thomas Dienberg, Rudolf Hein und Stephan Winter versucht die Studie vor allem die positiv wahrgenommenen Veränderungen bei vielen Menschen in Zeiten der Pandemie in den Blick zu nehmen und weniger das Belastungsempfinden. Welche Aspekte der Spiritualität waren auf einmal herausgefordert, was hat sich wie verändert, was hat in der Zeit der sozialen Distanz auch Kraft gegeben?

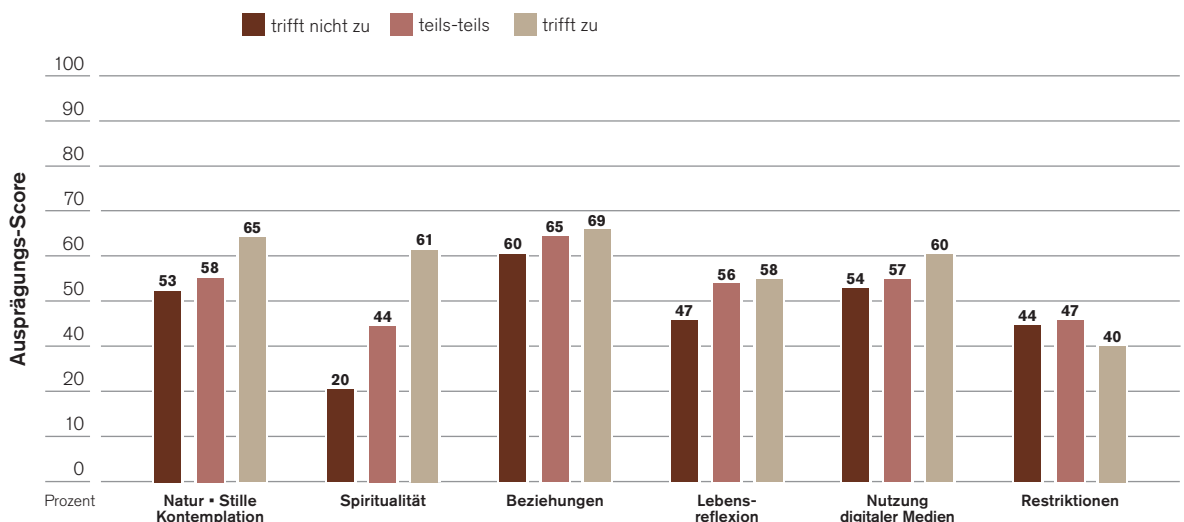
Durchgeführt wurde diese Studie vor allem im Zeitraum von Juni bis August 2020 mit standardisierten Fragebogenmodulen. In diesem Zeitraum haben 2.136 Personen mit einem Altersdurchschnitt von 50 ± 14 [Spannweite 15-92] Jahre aus den deutschsprachigen Ländern teilgenommen, davon 67% Frauen und 33% Männer. Hiervon waren 177

Ordenschristen (8%) bzw. 392 (18%) Personen aus einem dem kirchlichen Umfeld nahestehenden Beruf. Wir haben mehr katholische (55%) als evangelische (20%) Christen erreicht; 20% sind konfessionslos. Die Studie hat vor allem Akademiker und im akademischen Umfeld tätige Menschen angesprochen. Es wäre interessant zu sehen, inwieweit sich die Ergebnisse ändern würden, wenn der Focus auf anderen Bevölkerungsschichten gelegen hätte. Es ist davon auszugehen, dass es wohl erhebliche Unterschiede geben könnte.

Für 46% der Befragten ist ihr Glaube ein „fester Halt in schwierigen Zeiten“, 24% lehnen diese Aussage ab und 30% sind diesbezüglich unentschieden.

Hinsichtlich des Belastungsempfindens infolge der Corona-bedingten Einschränkungen gibt es eine ►

GLAUBE ALS HALT IN SCHWIERIGEN ZEITEN





absteigende Sequenz. Alltagseinschränkungen werden stärker empfunden als die Gefühle, unter Druck und gestresst zu sein, während Gefühle von Unsicherheit und Ängstlichkeit sowie sozialer Isolation eher gering ausgeprägt waren. Aufgrund ihrer finanziell-wirtschaftlichen Situation belastet zu sein, haben insgesamt die wenigsten Befragten angegeben, aber immerhin noch 18%.

Die wahrgenommenen Veränderungen aufgrund der Pandemie wurden mit 32 Einzelaussagen in 6 Themenfeldern zusammengefasst und abgefragt: 1) Natur / Stille / Besinnung, 2) Spiritualität, 3) Beziehungen 4) Lebensreflexion, 5) Nutzung digitaler Angebote sowie als negative Empfindung 6) Restriktionen. Positive Veränderungen (im Sinne eines „posttraumatischen Wachstums“) fanden sich insbesondere für „Natur / Stille / Besinnung“ und „Beziehungen“, geringfügig für die „Nutzung Digitaler Angebote“ und „Lebensreflexion“; deutlich geringer sind solche Veränderungen im Blick auf das Interesse an spirituellen Aspekten oder Restriktionen.

Die meisten dieser wahrgenommenen Veränderungen waren signifikant stärker ausgeprägt bei Frauen und älteren Menschen und am geringsten bei Personen mit depressiver Gemütsstimmung (dies waren



Für 46% der Befragten ist ihr Glaube ‚ein fester Halt‘ in schwierigen Zeiten.“

30%). Alle positiven Veränderungen waren stärker ausgeprägt bei Personen, die Halt in ihrem Glauben fanden. Bei diesen waren ebenfalls die empfundenen Belastungen geringer und das Wohlbefinden und ihre Lebenszufriedenheit signifikant höher als bei Personen ohne diese Ressource. Für sie ist ihr Glaube also eine Ressource, die ihnen in der Zeit der Restriktionen geholfen hat, bewusster zu leben und Halt trotz sozialer Distanz zu finden. Ob diese Veränderungen auch nachhaltig sind, wollen wir in einem nächsten Schritt untersuchen.

Angst Angst Angst

VON BR. THOMAS DIENBERG

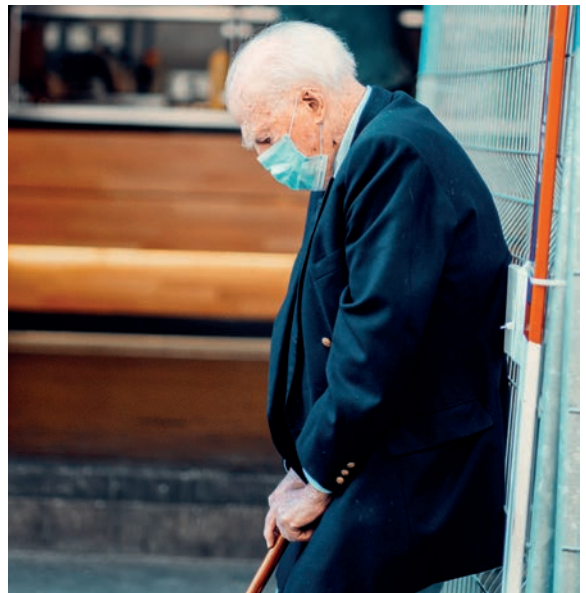
Vieles war anders, vor Corona. Menschen waren unbeschwert, schauten mit Hoffnung und in Gelassenheit in die Zukunft. Künstliche Intelligenz und Digitalisierung ließen auf eine rosige Zukunft hoffen. Das Reisen war so billig, ungeahnte Ziele taten sich auf. Global, vernetzt, mobil – das waren die Stichworte der Zeit vor Corona. Hat sich das alles durch Corona verändert, und die Angst ist bei vielen Menschen eingekehrt, oder war es nicht auch vorher schon anders, und Corona hat nur verstärkt, was schon da war: die Angst vor der Zukunft, die Angst vor dem Leben, die Angst vor dem Fremden und Unerwarteten? Allein die Angst vor der Ansteckung mit ihren Konsequenzen ist dazugekommen. Die Angst um liebe Menschen, die Angst vor Krankheit, Armut und Altersarmut, Vereinsamung, die Angst vor Verlust, vor Schmerz und Verwundungen, schließlich die Angst vor dem Tod: Angst gehört zum Leben. Manchmal ist sie Motor, manchmal sagt sie ‚Vorsicht‘, manchmal lähmt sie. Schockstarre, Angststarre ... Die Zeiten des Lockdowns und der radikalen Abschottung der Länder: Darin drückte sich Angst aus, aber nicht so sehr die Angst vor, sondern vor allem auch die Angst um die Alten und Kranken, um die Menschen, die zu den Risikogruppen gehörten. Gleichzeitig wollte man auch eine exorbitante Verbreitung des Virus ver-

meiden, welche die Krankenhäuser vor unlösbare Probleme stellen würde. War das zuviel der Angst? Angststarre? Zuviel auch der Hysterie? Hätte es solche drastischen Maßnahmen überhaupt gebraucht? War die Angst hier ein guter Ratgeber?

Auf jeden Fall hat sich das Leben verändert. Die Unsicherheiten im Leben und im Blick auf die Zukunft, die Angst vor einschneidenden Veränderungen haben sich noch einmal in ganz anderer und deutlicherer Weise gezeigt. Eine manchmal grausame Fratze -

Und jetzt: Wir leben mit Corona, nicht entspannt, aber auch nicht mehr im Lockdown. Wir leben mit unseren Ängsten, vielleicht bewusster, denn Corona hat gezeigt, dass man vor ihnen nicht davonrennen kann.

Der Angst ins Gesicht schauen, mit ihr leben, nicht gegen sie. Sie nicht verneinen, sondern konstruktiv integrieren, die Gefahren, die Angst machen benennen, sie nicht weg- oder schönreden, sich nicht hysterisch einschließen, denn das hilft nur kurzfristig – das erscheint sinnvoll und dem Leben förderlich zu sein. Angst gehört zum Leben. Wenn die Angst aber Hand in Hand geht mit einer gelassenen Hoffnung, nicht sorglos, sondern bedächtig, vorsichtig, lebensbejahend, dann zeigt sich ihre Kraft, nicht destruktiv sondern konstruktiv und mutig. ▶



Stille

VON ARNDT BÜSSING

Manchmal ziehe ich mich gerne zurück. Ich brauche Zeiten der Stille und der Ruhe, in denen ich einfach meinen Gedanken nachhänge und „nichts“ tue. Zeit, um abzuschalten und einmal nichts mehr zu sagen haben. Und danach tauche ich wieder auf: „Eine Zeit zu haben zum Schweigen und eine Zeit zum Reden“ (Koh 3,7b).

In der Zeit des Corona-bedingten Lockdowns mussten wir uns alle zurückziehen und auf das Wesentliche besinnen. Kontakte mit anderen waren eingeschränkt. Für viele wurde die Stille Zuhause unerträglich. So viele Menschen, die einem plötzlich auf dem Feld oder im Wald begegneten. Alle hatten auf einmal Zeit, von der viele nicht wussten, wie sie diese füllen sollten.

Man konnte zusehen, wie sich die Blätter der Bäume und Farne hervorschoben und größer wurden, wie die Kirschbäume Blüten bekamen und sie wieder verloren, wie sich der rote Klatschmohn am Wegrand ausbreitete, wie das Korn grün und dann gelb wurde.

Die Natur sei wie ein zweites Buch der Heiligen Schrift, meinte der ägyptische Mönchsvater Antonius der Große. Gottes Wort ist in der gesamten Schöpfung zu finden, hat sie durchdrungen und klingt nach. Eine wunderbare Gelegenheit, um Gott in allem zu entdecken, Ihm zu lauschen und sich berühren zu lassen. Wem dies nicht mehr gelingt, wer nicht mehr staunend innehalten kann, verliert sich im „finsternen Tal“.

Denn Einsamkeit beginnt da, wo man kein Licht mehr sieht, nichts mehr erwartet. Einsamkeit beginnt dort, wo man seine Eindrücke, Ängste und Gedanken mit niemandem mehr teilen kann. In der Karfreitagsliturgie am 10. April wirkte Papst Franziskus ganz verlassen auf dem leeren Petersplatz. Niemand war da, um Anteil zu nehmen: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mt 27,46). Mit einem Becher Kaffee auf der Holzbank sitzend, habe ich während der Zeit des Lockdowns einem Dompfaff-Pärchen (das Männchen mit blass-roter Brust und schwarzer Haube) zugeschaut, wie sie fleißig Halme in den Kirschlorbeerstrauch

„

Einsamkeit beginnt da, wo man kein Licht mehr sieht, nichts mehr erwartet.“

vor dem Fenster brachten, um ein Nest zu bauen. Aber ich habe nicht bemerkt, dass Junge geschlüpft wären. Später habe ich nachgeschaut – die Eier liegen immer noch im Nest. Manche Geschichten haben kein Happy End. Mittlerweile ist das Korn abgeerntet und der Alltag hat uns wieder. Im Wald ist es wieder stiller geworden. Alles hat seine Zeit, wusste schon der biblische Prediger: „Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen“ (Koh 3,2). - Ob wir weiser geworden sind, wird sich zeigen.



FOTO: ARNDT BÜSSING

Heimat Heimat Heimat

VON RUDOLF HEIN

Wie sich die Corona-Narrative doch gleichen: Nach wenigen Tagen der verschriebenen Isolation im eigenen Heim zog es einen unwillkürlich hinaus – in den Radius des vormals Vertrauten, in die Heimat. Wohin auch sonst? Der Flieger an die Algarve, der ICE nach Wien, die Camperfahrt an den Nordpolarkreis – gestrichen. Also Heimat, also auch so bekannte Umgebung, fußläufig, mit dem Fahrrad. Doch irgendetwas ist anders. Dort, wo sich bekannte Landschaften vor meine Augen schieben, entdecke ich heruntergelassene Rollläden, „Geschlossen“-Schilder und „Abgesagt“-Notizen. Vertraute Menschen huschen maskiert an mir vorbei, murmeln aus der Ferne etwas von „komischen Zeiten“ und dass sie jetzt weiter müssten. Und, natürlich, fällt irgendwo das Wort „Risikogruppe“. Wer weiß, denke ich, sie denken, dass man es nie wissen kann...

All das, was Heimat sonst ausmacht – weitererzählte Geschichten am Nachbarszaun, geteilte Lieblingsbiere, Schützenfest und Hochzeitsglocken – all das wird in die ferne Fremde des Nachzuholenden gerückt und es bleibt – Leere? Nein. Es bleibt die Aufgabe, das Vertraute neu zu entdecken. Nicht nur den Verlust wahrzunehmen, sondern auch den Gewinn an Perspektiven auf Landschaften, Flussläufen, Häuserfassaden, Straßenfluchten. DAS ist meine Heimat – so hat sie sich schon immer dargeboten, aber so habe ich sie nie betrachtet. Entdeckerfreude? Oder doch nur geschickt vertriebene Corona-Langeweile? In jedem Fall ein neues Heimatgefühl, eine neue Geborgenheit im bislang Verborgenen. Das, was der Alltag durch seine immer gleichen Abläufe und Blickrichtungen zugedeckt hatte, kann nun erschlossen werden, als räumliche Basis dessen, was „Heimat“ ausmacht. Doch es bleibt die Leerstelle des Sozialen, der Begegnungen, der Geschichten, der Kultur, die ebenfalls wichtig sind, um „Heimat“ als Aura der Geborgenheit zu bestimmen.

Kann man das spirituell auffangen? Sich an die „Heimat im Himmel“ (Phil 3,20) halten? Eine Heimat, die mit eigenen Geschichten daherkommt, die neue Perspektiven auf das Gesehene schenkt, der eine Kultur des geschwisterlichen Miteinanders zugrunde liegt, die den guten



Es bleibt die Aufgabe, das Vertraute neu zu entdecken. Nicht nur den Verlust wahrzunehmen ...“

Kern in den anderen zu sehen hilft? Vielleicht. Der Himmel bleibt für uns Glaubende immer Fremde und Heimat zugleich, unzugänglich und doch nah. Gerade jetzt kann er sich in unserem Inneren entfalten, wenn wir ihm den Raum der Entdeckerfreude gewähren, die wir in diesem Corona-Jetzt neu gewonnen haben. ▶

Gemeinschaft Gemeinschaft Gemeinschaft Gemeinschaft

VON STEPHAN WINTER

Eine der zentralen Herausforderungen, vor der die Menschheit aufgrund der Corona-Pandemie und weiterer globaler Krisen steht, ist, dass wir – allem den Hygieneregeln geschuldeten Social Distancing zum Trotz – faktisch dadurch einander näher rücken, dass es um wirklich das Leben auf dem Planeten Erde insgesamt bedrohende Phänomene geht. Dadurch ist aber längst nicht ausgemacht, wie sich das erforderliche Distant Socializing konkret gestalten lässt, bzw., dass dabei möglichst alle an einem Strang ziehen. Die Corona-Krise ist, so der Soziologe Stefan Mau schon vor einigen Monaten, ein „gesellschaftlicher Erfahrungsschock, der uns vor Augen führt, wie verwundbar und zugleich wie abhängig wir voneinander sind. Nun spürt jeder und jede, wie das eigene Schicksal mit dem aller zusammenwirkt. [...] Aus der doppelten Verbindung zueinander – als Personen, die abhängige Teile eines großen Ganzen sind, und als Personen, deren Handlungen auf das Ganze zurückwirken – kann ein Gefühl von Wechselseitigkeit entstehen. Trotz aller Ansprüche auf Autonomie kann der oder die Einzelne diesem Zusammenhang kaum entfliehen.“ Die IUNCTUS-Umfrage zeigt, dass Menschen während der Pandemie in Familien, Freundeskreisen und im beruflichen Umfeld recht stabile Beziehungsnetzwerke erleben, sich hier aber von ihren Religionsgemeinschaften nicht im gleichen Maße getragen fühlen. Eine biblisch begründete Spiritualität hätte hier aber Einiges beizutragen, weil sie keine nur vordergründigen Antworten liefert, sondern einem Gott nachspürt, von dem es in Apg 17,27f heißt, die Menschen könnten „ihn ertasten und finden [...]“; denn keinem

”

Nun spürt jeder und jede, wie das eigene Schicksal mit dem aller zusammenwirkt.“

von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“. Die damit aufgerufenen spannungsvollen Beziehungswirklichkeiten zwischen Gott, Menschen und allem Leben können den Raum bieten, auch und gerade heute sinnvoll da zu sein. Hier wären die Kirchen also mit ihren spezifischen Kompetenzen durchaus gefragt, um noch kreativer und solidarischer ‚raum-eröffnend‘ zu wirken. **T**

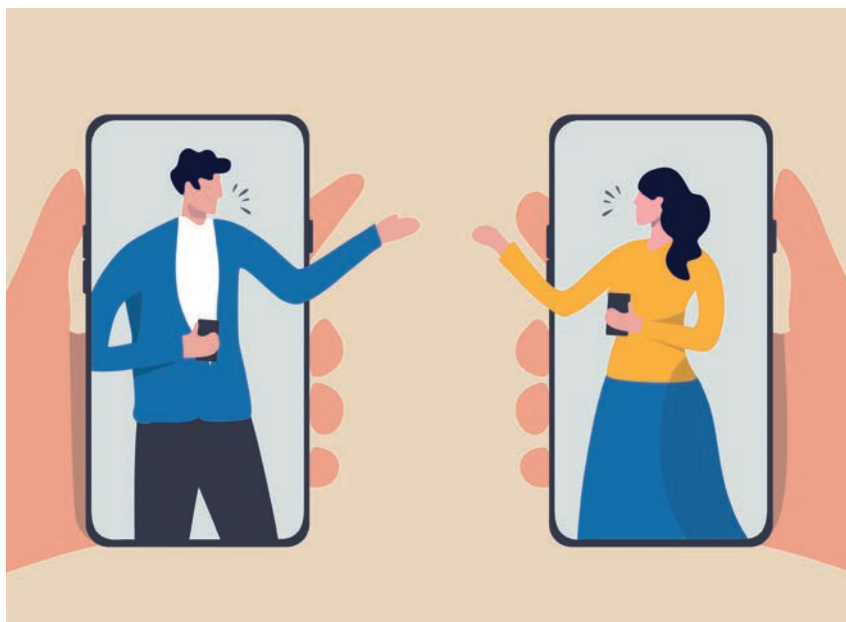


FOTO: SHUTTERSTOCK